Andreas Kitschke

Kirchen des Havellandes

2., aktualisierte Auflage

BeBra Wissenschaft Verlag

Andreas Kitschke

Kirchen des Havellandes

Zweite, aktualisierte Auflage

BeBra Wissenschaft Verlag

Kupferstiche von Matthäus Merian mit Standansichten von Havelberg 1652, Rathenow 1633 und Spandau 1633

Inhaltsverzeichnis

Grußwort 6

Geleitwort 7

Einleitung 9

Kirchen des Havellandes 32

Anhang 252

Personenregister 255

Literatur/Quellen 280

Abbildungsnachweis 289

Dank / Der Autor 290

Grußwort

Wer durchs Havelland kommt – ob wandernd, wie Theodor Fontane markant beschrieben hat, ob mit dem Fahrrad oder auch (elektro-)motorisiert –, mache an den Kirchen Halt, zum Abkühlen im Sommer, zum Kälteschutz im Winter, zum Innewerden, Weltbedenken oder Himmelshoffen alle Zeit. Glaubenszeugnisse zuerst, in Stein, Trutzburgen, Aufbruchsorte, Kulturstandpunkte und letzte oder erste Versammlungs- und Gemeinschaftsräume am Platz. Kirchen sind so viel und sie tun gut mitten in so viel schönem Land – meine Übersetzung des Autokennzeichens, das im Zweifelsfall mit HVL den Weg kreuzt: Hallo, viel Land, das schöne Havelland.

Hallo sagen auch die Kirchräume und -türme in alter, ewig junger Tradition. Hallo – wie *Grüß Gott* oder *Grüß dich* oder *Sei willkommen* oder *Denk mal* oder einfach *Halt mal*. Das lohnt sich jedenfalls immer. Wer hält, spürt den Ruf des Ortes und wie er sich hier in der Geschichte zwischen Birnbäumen und Wasserläufen verdichtet hat, das Hallo – und in der Wortherkunft ja der Ruf selbst – des Ortes, fast wie bei von Ribbeck im berühmten Gedicht aus dem Rauschen der Blätter, hier also aus den Kirchen der spürbare Ruf an mich, an Dich, an uns, an die Zeit: Hallo, Du da!

Was man alles hören und lesen und sehen kann in den Kirchen des Havellandes, das Andreas Kitschke als Autor in faszinierender Weise aufgeschrieben und nun neu aufgelegt, dabei präzisiert, ergänzt, weiter gedichtet hat, das ist hier neu nachzulesen. Geht ja nicht anders als immer neu werden lassen, Vergangenheit entsteht jetzt und Tradition heißt nicht Asche weitertragen, sondern ihr Feuer. Und Glaube ist im Gestus des Erinnerns Hoffen, ja Zukunft Erwarten, Zukunft Gottes. So sind die Kirchen Zeugnisse des Lebens von Gestern und Morgen zwischen Himmel und Erde. Von ihrer Lebendigkeit lesen, das ermöglicht dieses zum Standardwerk gewordene Buch, was für ein Glück, ja ein Segen – aber hallo.

Ich wünsche dem Buch viele Leserinnen und Leser, die in den Zeilen und Fotos, in Gedanken und Vorstellungen – und dann auch in Präsenz, wandernd, zu Fuß, mit dem Rad oder motorisiert – die Kirchen des Havellandes erleben und erfahren. Gott befohlen und zum Gruße –

Dr. Christian Stäblein
Bischof der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Geleitwort

Als der berühmteste aller märkischen Wanderer, der Dichter Theodor Fontane um 1870 mit dem fast hymnischen Gruß »Grüß Gott Dich, Heimat!« ins Havelland zurückkehrte und sich auf Wanderschaft durch Stadt und Land begab, da ließ er sich in der Regel zuallererst die Kirche aufschließen, denn die Pfarrer, Küster oder Kantoren wussten oft viel zu erzählen von der Geschichte ihres Ortes. Vor allem aber erzählten die Kirchen selbst. Sie waren immer steinerne Zeugen von Glanz und Elend unserer märkischen Geschichte, und sie sind es noch heute.

Theodor Fontane hat bis heute viele Nachahmerinnen und Nachahmer gefunden, Menschen, die oft weit gereist ins Havelland kommen, häufig mit dessen »Wanderungen« im Gepäck, um die alten Kirchen zu besichtigen, und sich damit zugleich auf Exkursion in die Kirchen- und Kunstgeschichte begeben. In Zukunft werden viele zusätzlich den Band »Kirchen des Havellandes« im Gepäck haben, in dem sie alles Wissenswerte über die Geschichte der Kirchen und ihre Ausstattung finden. Zwar sind in diesem Buch nicht alle Kirchen des Havellandes, wie Fontane es umgrenzt, enthalten, dafür sämtliche christliche Kirchen im Bereich der havel-ländischen Kirchenkreise Nauen-Rathenow und Falkensee, die zum 1. Januar 2026 zum Evangelischen Kirchenkreis Havelland fusionieren.

Die Kirchen des Havellandes stellen aber nicht nur touristische Sehenswürdigkeiten oder Geschichtszeugen, Kunstgegenstände und -gefäße dar, unsere Kirchen wurden erbaut als »Gotteshäuser«, als Gebäude, in denen die Begegnung zwischen dem allmächtigen Gott und den oft ohnmächtigen Menschen stattfindet. In unseren »Offenen Kirchen« suchen Menschen Ruhe und Besinnung, wollen ein stilles Gebet sprechen, eine Kerze anzünden oder einen tiefen Stoßseufzer zum Himmel schicken. Nicht zu vergessen sind all jene, die sich Sonntag für Sonntag von den Glocken zum Gottesdienst rufen lassen und sich unter dem Kreuz als christliche Gemeinde versammeln und die – unterstützt durch die vielen Kirchbau- und Fördervereine – die Hauptlast bei der Erhaltung der historischen Gebäude tragen. Aber sie tun es gern, weil sie wissen: Menschen brauchen Kirchen als Tore zum Himmel, als Orte, an denen sie mit dem Herrn über Himmel und Erde Kontakt aufnehmen können in Lob und Dank, mit Bitte und Klage.

Dazu möge dieses Buch dienen, dass Menschen aus nah und fern über die zahlreichen Dorf- und Stadtkirchen im Havelland einen Zugang finden zu ihrer eigenen Geschichte und Kultur und zur faszinierenden Geschichte des christlichen Glaubens in dieser Region. Zugleich mag es dabei helfen, dass Menschen in den Städten und Dörfern des Havellandes unabhängig von Glaube und Konfession Mitverantwortung für ihre Kirchengebäude übernehmen und die Kirchengemeinden bei der Instandhaltung und vielfältigen Nutzung unterstützen.

Wenn wir hier die 2. Auflage des Bandes vorlegen, dann zeugt dies nicht nur von seiner Beliebtheit, sondern auch davon, dass in den letzten 15 Jahren an und in unseren Kirchen viel geschehen ist, vor allem in puncto Sanierung und Restaurierung.
Unser herzlicher Dank gilt dem Autor Andreas Kitschke und all denen in den Gemeinden, die ihm zugearbeitet haben, sowie dem BeBra Verlag.

Falkensee und Nauen im Jahr vor der Fusion der
Kirchenkreise Nauen-Rathenow und Falkensee
zum neuen Kirchenkreis Havelland

Dr. Bernhard Schmidt
Vorsitzender der Kollegialen Leitung des Evangelischen Kirchenkreises Falkensee

Thomas Tutzschke
Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Nauen-Rathenow

Ostprignitz Ruppin
Havelberg
Strohdehne
Rhinow
Stölln
Gülpe
Prietzen
Wolsier
Spaatz
Witzke
Kleßen
Görne
Wutzetz
Friesack
Vietznitz
Warsow
Brädikow
Haage
Wagenitz
Paulinenaue
Landin
Kriele
Senzke
Pessin
Selbelang
Retzow
Ribbeck
Berge
Lietzow
Nauen
Damme
Liepe
Möthlow
Nennhausen
Buschow
Bamme
Gräningen
Buckow
Groß Behnitz
Klein Behnitz
Schwanebeck
Markee
Bredow
Brieselang
Zeestow
Wernitz
Markau
Wustermark
Dyrotz
Elstal
Rohrbeck
Dallgow-Döberitz
Falkensee
Hoppenrade
Priort
Buchow-Karpzow
Etzin
Tremmen
Gohlitz
Niebede
Wachow
Falkenrehde
Seeburg
Kartzow
Paaren
Ketzin
Paretz
Zachow
Gutenpaaren
Satzkorn
Fahrland
Groß Glienicke
Staaken
Spandau
Berlin
Oberhavel
Ruppiner Kanal
Fehrbellin
Lentzke
Tarmow
Hakenberg
Linum
Brunne
Karwesee
Betzin
Dechtow
Königshorst
Flatow
Tietzow
Börnicke
Kienberg
Grünefeld
Perwenitz
Paaren im Glien
Pausin
Wansdorf
Bötzow
Oder-Havel-Kanal
Schönwalde
Parey
Havel
Hohennauen
Wassersuppe
Grütz
Semlin
Ferchesar
Göttlin
Stechow
Kotzen
Steckelsdorf
Rathenow
Buckow
Großwudicke
Böhne
Mögelin
Mützlitz
Garlitz
Barnewitz
Schmetzdorf
Bützer
Premnitz
Zollchow
Vieritz
Döberitz
Milow
Witzke
Sachsen-Anhalt
Brandenburg an der Havel
Potsdam Mittelmark
Potsdam
B 102
B 188
B 5
B 273
B 96
B 1
B 2
A 10
A 24
A 111
A 115
A 2

Einleitung

Das vorliegende Buch widmet sich havelländischen Kirchen, ihrer Entstehung und wechselhaften Geschichte im Wandel der Zeitläufte. Die beschriebene Region stimmt nicht genau mit den Grenzen der heutigen politischen Verwaltungseinheit des Landkreises Havelland überein. Der territoriale Umfang ist gegenüber der Erstauflage etwas reduziert und umfasst das Gebiet des neuen evangelischen Kirchenkreises Havelland (ehemals Falkensee und Nauen-Rathenow). Nach Osten sind Orte, die heute zu den Stadtgebieten Potsdams und Berlins gehören, hineingenommen, die zur Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Obelausitz (EKBO) gehören. Nicht mehr Bestandteil sind die im Südwesten des Landkreises Havelland, nahe an der Grenze zu Sachsen-Anhalt, gelegenen Kirchen (Bahnitz, Jerchel, Knoblauch, Möthlitz, Nitzahn), die zum Kirchenkreis Elbe-Fläming der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) gehören sowie die Kirche Großderschau im Kirchenkreis Prignitz. Zusätzlich aufgenommen wurden der Dom und die Stadtkirche in der Hansestadt Havelberg, die 1571 in das Kurfürstentum Brandenburg eingegliedert wurde, doch 1952 zum DDR-Bezirk Magdeburg kam. Eine 1990 durchgeführte Abstimmung des Stadtrates zur Wiedereingliederung in das Land Brandenburg schlug fehl. Die historisch ebenfalls zum Havelland gehörenden Orte um Brandenburg/Havel, Werder, Potsdam und Oranienburg sind ausgespart, da heute zu anderen Landkreisen gehören oder kreisfrei sind. Es werden 136 Kirchen vorgestellt, darunter sieben katholische.

Der besseren Übersicht wegen wurden die Beiträge in alphabetischer Reihenfolge der Ortsnamen und jeweils etwa nach folgendem Schema abgefasst: Der Historie und Baubeschreibung folgt die Darstellung der liturgischen und künstlerischen Ausstattung, abschließend werden die Orgeln und Glocken vorgestellt.

Als Orgelsachverstandigem der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) war mir besonders daran gelegen, diese sonst in der bau- und kunstgeschichtlichen Literatur oft stiefmütterlich behandelten Instrumente zu würdigen. Die zitierten Glockeninschriften sind Zeitdokumente eigener Art, die bewusst nicht kommentiert wurden.

Den Grundstock der Kirchenfotos legten in der ersten Auflage die Aufnahmen des Rathenower Fotografen Torsten Lemke, die in einer Ausstellung gezeigt worden waren. Sie wurden ergänzt durch Neuaufnahmen der zwischenzeitlich restaurierten Kirchen sowie Fotografien anderer Bildautoren und Wiedergaben von Zeichnungen aus den Bauakten, vereinzelt auch historische Aufnahmen.

Die Recherche erfolgte in den einschlägigen, leider nicht immer zuverlässigen Nachschlagewerken, der heimatkundlichen und baugeschichtlichen Literatur und im Internet. In einigen Fällen wurden Akten zurate gezogen, um Einzelheiten, welche in der Literatur bisher unterschiedlich dargestellt wurden, zu klären. Die Quellen sind jeweils am Ende der monographischen Darstellungen angegeben. Der Prolog ist nur skizzenhaft abgefasst, weil der wesentliche Zweck des Buches in der Vorstellung der einzelnen Kirchenbauten liegt.

Es ist überraschend, welche Schätze der Bildenden Kunst sich in äußerlich unscheinbaren Gotteshäusern der Region finden lassen. Oft wollten sich die Patronatsherren benachbarter Kirchen gegenseitig bei der Ausschmückung übertreffen. Dagegen nehmen sich die unter landesherrlichem Patronat erbauten Kirchen häufig bescheiden aus, zumal die brandenburgisch-preußischen Herrscher seit 1613 dem bilderfeindlichen reformierten Glauben anhingen, bis 1817 die »Altpreußische Union« zwischen Reformierten und Lutheranern zu einer neuen Landeskirche wurde. Auch von Zerstörungen im Dreißigjährigen Krieg, von Brandkatastrophen und von den Verlusten, die beide Weltkriege auch ohne Bombentreffer anrichteten, ist zu berichten.

Der Verfall wahrend des kirchenfeindlichen DDR-Regimes kommt ebenso zur Sprache wie das seit der Wiedervereinigung vielerorts sichtbare Hoffnungszeichen sanierter Kirchen.

Oftmals wurden Fördervereine gegründet, und die Kirchengemeinden erfuhren Unterstützung durch zahlreiche private Spender, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Stiftung KIBA, dem Förderkreis Alte Kirchen e. V. Sie erhielten Mittel aus Landes- und europäischen Förderprogrammen, der Landeskirche und der jeweiligen Kirchenkreise.

Es ist ein erstaunliches Phänomen, dass dies zumeist von den nichtchristlichen Einwohnern mitgetragen wird, die erkannt haben, dass die Kirchen, oft die ältesten oder doch auffallendsten Bauten eines Gemeinwesens, als kulturelle und geschichtliche Zeugnisse einen Wert besitzen, der weit über das religiose Moment hinausgeht. Mogen sich stets aufs Neue Menschen finden, die sich ihrer annehmen und sie pflegen, damit auch künftige Generationen an ihnen Freude haben.

Kirche Königshorst, Inschrifttafel über dem Turmeingang

Das Havelland

Der Name der Landschaft, deren Kirchenbauten hier betrachtet werden sollen, wird 1216 als »Havelant« urkundlich erwähnt. Namensgeber des Gebietes war die Havel, ein schon 789 als »Habola« schriftlich beurkundeter, 341 Kilometer langer Fluss. Auf ihn bezieht sich der Name des slawischen Stammes der Heveller, welcher während der Völkerwanderung um 600 in das zuvor von germanischen Semnonen bewohnte Territorium vordrang und es neu besiedelte. Die Havel durchströmt den nordwestlichen Bereich des Landes Brandenburg U-förmig. Von den Quellen an der Grenze zu Mecklenburg ausgehend, wendet sie sich zunächst nach Süden, fließt an Oranienburg und (Berlin-) Spandau vorbei, um sich vor allem bei Potsdam in Richtung der alten »Chur- und Hauptstadt Brandenburg« hin und wieder seenartig zu erweitern. Weiter durchströmt sie den Nordwesten des Havellandes und mündet schließlich bei Havelberg, das heute zu Sachsen-Anhalt gehört, in die Elbe. An den heutigen Landkreis Havelland grenzen die Landkreise Ostprignitz-Ruppin und Oberhavel Oberhavel mit der Kreisstadt Oranienburg. Im Osten reicht er an Berlin heran, weiter südlich an die kreisfreien Städte Potsdam und Brandenburg/Havel sowie den Landkreis Potsdam-Mittelmark.

Während des Wendenkreuzzuges errichteten die Herren *von Jerichow* in Friesack eine Herrschaft, wurden aber im 13. Jahrhundert von den Askaniern verdrängt, welche ihren Machtanspruch durch Vögte sichern ließen. Solche gab es in Rathenow, Spandau, Potsdam und Fahrland. Im 16. Jahrhundert bildete das Havelland einen Unterkreis der mittelmärkischen Ritterschaft, deren bedeutendste Vertreter in den beiden folgenden Jahrhunderten die alteingesessenen Adelsgeschlechter *von Bredow, von der Hagen, von Ribbeck, von Stechow* und *von Zieten* waren. Über Jahrhunderte hatten sie die Guts-, Gerichts- und Patronatsherrschaft zahlreicher Städtchen und Dörfer des Havellandes inne, die letzten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges.

Ein im Norden des Havellandes gelegenes, über Jahrhunderte kaum betretbares Moorgebiet, das Havelländische Luch, wurde schließlich für die Landwirtschaft nutzbar gemacht. König *Friedrich Wilhelm I.* ließ das Luchgebiet 1718–1725 nach Plänen des Oberjägermeisters *Samuel von Hertefeld* und des Ingenieurs *Carl Stoltze* durch ein Grabensystem trockenlegen und die Vorwerke Seelenhorst (1721), Nordhof (1732), Lobeofsund (1736)

und Sandhorst (1737/38) errichten. Mangelshorst folgte (1747/48). Das bisherige Ahrendshorst erhielt nach einem Besuch des Herrschers 1719 den Namen Königshorst. Ein Butterfass im Wappen erinnert an die 1732 in Nordhof angelegte, durch einen Holländer gegründete »Königliche Butterakademie«, in welcher die Bauerntöchter der Gegend im Handwerk der Butter- und Käseherstellung unterrichtet wurden. An diese 'Landeroberung' ohne kriegerische Auseinandersetzung erinnert eine Inschrift am Turm der Königshorster Kirche. Sie lautet:

Friderich Wilhelm König in Preußen
Ein sorgfältiger beförderer und beschützer der Ehre Gottes,
Ein wahrer Vater des Landes,
Ein glücklicher Vermehrer Seines Reichs und Heerscharen,
Eine Zuflucht Seiner Freunde, ein Schrecken seiner Feinde,
Ein kluger Hauß Vater
Nachdem ER diesen vormahligen grundlosen Morast und Auffenthalt wilder Thiere,
durch große Mühe und Kosten von 1719 an zu des Menschen Nutzen urbahr,
durch Göttlichen Seegen und Höchst eigener klugen Veranstaltung,
Zum Acker=Bau und Vieh=Zucht nutzbahr gemacht, Vorwerker,
und Hollandereyen, zum reichligen Genuß angeleget,
Endlich
Das Ambt Königs Horst
Glücklich gestiftet, und seinen Taffel Güthern ein verleibet,
Hat
Zum Lobe, Preiß und Danck unzehlicher Himlischer Wohlthaten,
Zur Ehre und Verherrlichung des Großen Gottes,
Vergrößerung des Reichs Christi und Fortpflanzung des Evangelii,
Diese Erste Kirche
Aufbauen und der Nach=Welt zum besonderen Denckmahl Seiner Gottesfurcht
hinter laßen wollen.
Im 25ten Jahre Seiner Königlichen Regierung,
also im Jahre des HERRN 1737.
Ihr aber
Die Ihr dieses Leset und mit Recht bewundert,
Fürchtet GOTT und ehret solchen König.

Nauen, Stadtansicht von Süden, Lithographie von Ernst Hader 1861

Das Kanalsystem ist mit dem Havelländischen Großen Hauptkanal und dem Kleinen Haupt- und Grenzkanal verbunden, die beide in den Rhin münden. Dieser entspringt bei Rheinsberg und mündet bei Rhinow in die Havel, ist aber über den Ruppiner und Oranienburger Kanal auch nach Osten mit der Havel verbunden. In der preußischen Geschichtsschreibung bleibt diese Kulturleistung in der Wahrnehmung immer hinter der zwar ebenfalls unter dem »Soldatenkönig« 1737 begonnenen, doch erst 1747–62 unter *Friedrich dem Großen* realisierte Landgewinnung durch Eindeichung des Oderbruchs zurück.

War das Havelland bis dahin vor allem landwirtschaftlich geprägt, so siedelte sich im 19. Jahrhundert auch Industrie an. Rathenow wurde weithin als Stadt der optischen Industrie bekannt. Zu DDR-Zeiten entstand in Premnitz aus der seit 1915 bestehenden chemischen Fabrik ein Chemiefaserwerk mit zeitweise über 7000 Beschäftigten.

Die Kreise Ost- und Westhavelland mit Nauen und Rathenow als Kreisstädte wurden 1816 gebildet. 1920 mussten die Stadt Spandau und sechs weitere Orte des Kreises Osthavelland an Groß-Berlin abgegeben werden. Rathenow war 1925 bis 1952 kreisfreie Enklave. 1935 bis 1939 wurden insgesamt elf Orte nach Potsdam eingemeindet. Unter Verlust einiger weiterer Gebiete im Südwesten entstanden 1952 die Landkreise Nauen und Rathenow. Die letzte Gebietsreform fand am 26. Oktober 2003 ihren Abschluss. Seitdem gehören zum Landkreis Havelland die Städte Falkensee, Friesack, Ketzin, Nauen, Premnitz, Rathenow und Rhinow. In einige dieser Städte wurden umliegende Orte eingemeindet. Amtsfreie Gemeinden sind Brieselang, Dallgow-Döberitz, Milower Land, Schönwalde-Glien und Wustermark. Die kleineren Gemeinden sind in den Ämtern Friesack, Nennhausen und Rhinow zusammengefasst.

Die Bevölkerungsentwicklung ist entgegen dem allgemeinen Trend in Brandenburg ansteigend. 1990 waren es etwa 132 000 Einwohner, 2010 mehr als 155 000, 2023 über 170 000 Bürger. Während Premnitz, Rathe-

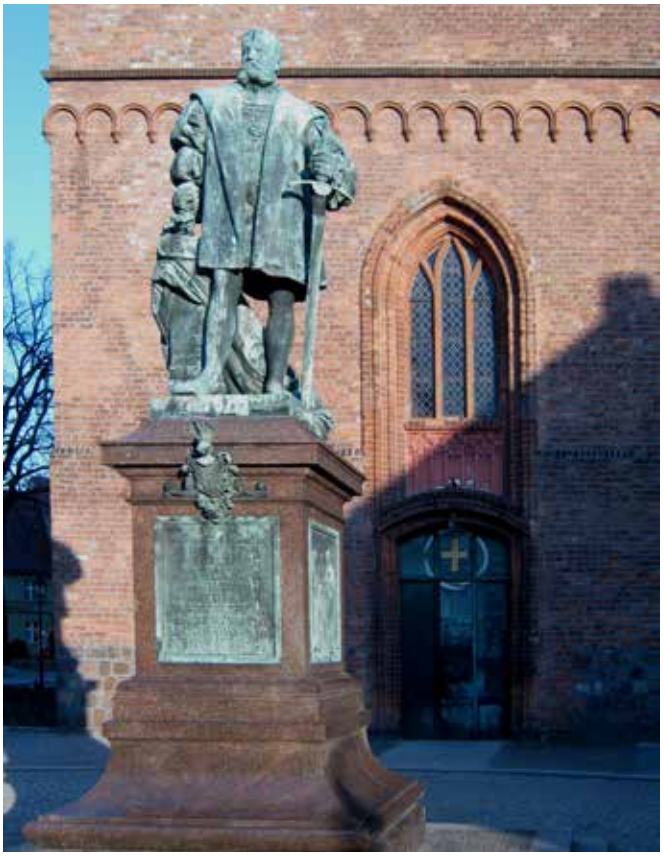
now, Milower Land, Rhinow und Friesack nach 1990 starke Bevölkerungsrückgänge zu verzeichnen hatten, stieg die Einwohnerzahl in den Berlin-nahen Gemeinden Dallgow-Döberitz und Falkensee stark an. In Nauen stieg die Bevölkerungszahl wieder an – in den letzten fünf Jahren um fast 9 Prozent.

Geschichtlicher Überblick

Die Christianisierung der Mark Brandenburg begann unter Otto I., der 936 König des Ostfrankenreichs, 951 von Italien und 962 römisch-deutscher Kaiser wurde und während der Ostexpansion zwei neue Bistümer gründete: 946 Havelberg und 948 Brandenburg. Allerdings trieb ein Slawenaufstand 983 die Deutschen wieder aus dem Land. Unter dem askanischen Markgrafen *Albrecht dem Bären* aus dem Hause der Grafen von Ballenstedt, der seit 1134 die Mark beherrschte, nahm der christliche Einfluss rasch zu. Viele der Slawenfürsten ließen sich taufen. Um 1157 siedelten sich Bauern, Kaufleute und Handwerker aus den askanischen Stammlanden im Harz, in Nordthüringen und Schwaben an. Der Sohn *Albrechts*, Markgraf *Otto I.*, gründete 1180 die Zisterzienserabtei Lehnin als Hauskloster und Grablege, die es auch unter den ersten Hohenzollern noch war. Etwa 200 000 Menschen wurden bis ins zweite Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts im Brandenburgischen ansässig, oft innerhalb oder gleich neben den bestehenden slawischen Siedlungen.

Den Askaniern folgten 1323 bis 1411 die Wittelsbacher und Luxemburger, die jedoch wenig für die Landesentwicklung taten, so dass sich das Raubrittertum ausbreiten konnte. Zu deren Inbegriff wurden die Quitzows. Um ihren Einflussbereich weiter auszudehnen, trieben es *Dietrich von Quitzow* auf Friesack und sein Bruder *Johann von Quitzow* besonders übel, befehdeten die umliegenden Dörfer und eroberten mehrere Städte.

Der von Kaiser *Sigismund* als Statthalter eingesetzte Burggraf *Friedrich VI.*, erster Hohenzoller in der Mark, obsiegte während des »Raubritterfeldzuges« und wurde daraufhin 1415 zum Markgrafen *Friedrich I.* von Brandenburg ernannt. Zudem wurde er Erzkämmerer



Berlin-Spandau, Denkmal Joachims II. von Erdmann Encke 1889

des Reiches und erhielt die Kurfürstenwürde. Dieser Herrscher schuf eine Zentralgewalt, welche ein selbstbewusstes Bürgertum nicht duldete. So zwang er die Brandenburgischen Hansestädte (unter ihnen Berlin-Cölln, Brandenburg, Frankfurt/Oder, Havelberg, Kyritz, Perleberg, Pritzwalk, Salzwedel, Seehausen, Stendal, Tangermünde und Werben/Elbe), aus diesem mächtigen Handelsverband auszutreten, worauf viele von ihnen in die Bedeutungslosigkeit fielen.

1506 gründete Kurfürst *Joachim I.* in Frankfurt/Oder die Viadrina, die erste Brandenburgische Universität. Der Thesenanschlag des Augustinermönchs *Martin Luther* an der Wittenberger Schlosskirche am Vorabend des Allerheiligenfestes 1517 löste dann eine Reformationsbewegung aus, welche in die Kirchenspal-

Martin Luther, Holzschnitt von Lucas Cranach 1551

Johann Calvin, Kupferstich von René Boyvin 1562

tung mündete. *Joachim I.* suchte das Eindringen der ‚neuen Lehre' in das Kurfürstentum Brandenburg zu verhindern – schließlich war sein Bruder *Albrecht* als Erzbischof von Magdeburg und Mainz ein hoher katholischer Würdenträger.

Am 1. November 1539 bekannte sich *Joachim II.* durch die Annahme des heiligen Abendmahls in Gestalt von Brot und Wein aus der Hand des Bischofs *Mathias von Jagow* in der Spandauer Nikolaikirche und am Folgetag im Berliner Dom offiziell zur lutherischen Lehre. Ablasshandel und Zölibat waren passé, die äußere Form der Gottesdienste wandelte sich dagegen kaum, sogar der Reliquienkult wurde weiter gepflegt. Doch durch Schaffung des Amtes eines Generalsuperintendenten 1540, Einrichtung eines Konsistoriums 1543 und die Bildung von Kirchenkreisen wurde die Landeskirche, deren »summus episcopus« (oberster Bischof) der Landesherr war, neu strukturiert. Das bis ins Mittelalter zurückreichende Kirchenpatronatsrecht gewann in der Renaissancezeit an Bedeutung. In vielen Fällen belehnte der Landesfürst treue Vasallen mit der Gutsherrschaft und zugleich mit dem Kirchenpatronat der märkischen Dörfer. Sie hatten die Pflicht, die Baulast zu tragen sowie Pfarrer und Schuldbedienstete zu unterhalten, was hauptsächlich mit Naturalien erfolgte. Doch durch das Präsentationsrecht nahmen sie auch Einfluss auf die Besetzung dieser Stellen. In manchen Gegenden entwickelte ein regelrechter Wettstreit der Patronatsherren, ihre Kirchen würdig auszustatten. Beispiele für ausgeprägte Renaissance-Epitaphien finden sich in Groß

Glienicke, Hohennauen, Kotzen, Milow, Nennhausen, Stölln und Vieritz.

Eine neue kirchenpolitische Situation entstand 1613 mit dem Übertritt des Kurfürsten *Johann Sigismund* zur reformierten (calvinistischen) Lehre. Er verzichtete dabei auf die Anwendung des geltenden Rechtsgrundsatzes »cuius regio eius religio« [wessen die Regierung, dessen die Religion]. Trotzdem vollzog natürlich ein Teil seines Hofstaates diesen Schritt nach, doch die Lutheraner blieben in der Mehrheit. Doch wurden die vom Herrscherhaus patronierten Kirchen – auch die lutherischen – zumeist sehr schlicht ausgestaltet, zumal die reformierte Tradition dies vorgab.

Vor allem aus konfessionellen Gründen setzen 1618 kriegerische Auseinandersetzungen ein, die dreißig Jahre andauern und Deutschland in seiner Entwicklung um Generationen zurückwerfen sollten. Viele Kirchen waren verwüstet oder Brandschatzungen zum Opfer gefallen.

Seit 1640 regierte Kurfürst *Friedrich Wilhelm* über ein künstliches Staatsgebilde, das aus drei Landesteilen, dem souveränen Herzogtum Preußen (später Ostpreußen), der Kurmark (Mark Brandenburg) sowie den rheinischen Territorien – Herzogtum Kleve, Grafschaften Mark und Ravensberg – bestand. Im Dezember 1674, während das kurfürstliche Heer am Niederrhein kämpfte, fielen schwedische Truppen in die Mark ein. Sie galten als unbesiegbar, bis das Brandenburgische Heer am 15. Juni 1675 (nach julianischem Kalender) das von ihnen besetzte Rathenow befreite. Als die Schweden drei Tage später in der Schlacht bei Fehrbellin eine kriegsentscheidende Niederlage erlitten, ging das Havelland vollends in die Geschichtsschreibung ein. Dem nunmehrigen »Großen« Kurfürsten widmete die dankbare Stadt Rathenow 1738 ein Denkmal, das der Schlüter-Schüler *Johann Georg Glume* nach dem Modell von *Barthelémy Damart* schuf. An die Schlacht bei Fehrbellin erinnerte erst 1800 ein Denkmal, das der bekannte preußische Schulreformer auf Schloss Reckahn, *Friedrich Eberhard von Rochow* dort errichten ließ, wo die schwedische Kampflinie durchbrochen werden konnte, nämlich auf der Feldflur des Dorfes Hakenberg. Ein zweites, wesentlich größeres, folgte 1875–79 auf jener Anhöhe, auf der die Brandenburger Geschütze standen. Das als Aussichtsturm begehbare und als Siegessäule gestaltete, fast 35 Meter hohe Monument wurde nach dem Entwurf von *Paul Spieker* unter Leitung von Kreisbaumeister *Heinrich von Lancizolle* errichtet. *Albert Wolff* schuf sowohl die in einer Nische befindliche Portraitbüste des Großen Kurfürsten nach *Andreas Schlüter* aus Carraramarmor, als auch das Modell für den Bronzenachguss der bekrönenden Victoria nach *Christian Daniel Rauch*.

Nachdem die Schweden abgezogen waren, trieb der *Große Kurfürst* die »Repeuplierung« des Landes energisch voran. Das am 8. November (julian. 29. Oktober) 1685 von ihm erlassene »Edikt von Potsdam« sollte bald zu einem Synonym Brandenburgischer Toleranz- und Einwanderungspolitik werden.

Unter *Friedrich I.*, der Preußen 1701 ohne kriegerische Handlungen zum Königreich erhob, versuchten der Philosoph *Gottfried Wilhelm Leibniz* und der Hofprediger *Daniel Ernst Jablonski* eine Kirchenunion zwischen den Reformierten und Lutheranern herbeizuführen, was jedoch misslang. Der Bau von »Simultankirchen« für beide Konfessionen, den auch *Friedrich Wilhelm I.* vorantrieb, zielte in dieselbe Richtung. 1736 erließ er eine Verordnung »aus seinem Cabinet, daß in den lutherischen Kirchen das Absingen der Kirchengebete, der Einsetzungsworte des Abendmahls, und des Segens, nebst den aus dem Pabstthum herrührenden Chorröcken, Caseln und Meßgewanden, allenthalben in seinen Landen, auf eine gute Art, und ohne viel Geräusch, abgeschaffet werden sollen«. Der reformierte Einfluss des Königshauses auf die Lutheraner ging sogar so weit, dass es keine Lichter auf dem Altar mehr gab!

Friedrich der Große war kein frommer Mann, sondern in Glaubensfragen eher gleichgültig. Eine tolerante Haltung gegenüber den verschiedenen christlichen Konfessionen hatte für das Einwanderungsland Preußen geradezu existentielle Bedeutung. Als man den König zur Abschaffung katholischer Schulen in Ostpreußen drängen wollte, schrieb er an den Rand der Eingabe:

»die Religionen Müßen alle Tolleriret werden und Mus der fiscal nuhr das auge darauf haben das keine der andern abruch Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Faßon Selich werden«. Diese populäre Randbemerkung steht im Kontext zu *Friedrichs* Meinung, mit der er seiner Zeit weit voraus war: »Der Herrscher hat keinerlei Recht über die Denkungsart der Bürger. Toleranz ist für die Gemeinschaft, in der sie eingeführt ist, dermaßen vorteilhaft, daß sie das Glück des Staates begründet.« In seinem 'Politischen Testament' erklärte er 1752: »Ich bin in gewisser Weise der Papst der Lutheraner und von den Reformierten das Oberhaupt der Kirche«.

Mit den erstarkenden patriotischen Strömungen im Preußen des frühen 19. Jahrhunderts ging eine religiöse Erweckungsbewegung einher. *Friedrich Wilhelm III.*, der sich wie kaum einer seiner Vorgänger als Oberhaupt der Staatskirche fühlte, ließ am 28. August 1806 den seit der Reformationszeit üblichen Titel »geistlicher Inspector« durch »Superintendent« ersetzen. Auf seine Initiative vom 20. März 1811 gehen auch der schwarze Talar und das Barett als Amtstracht der evangelischen Pastoren zurück. Die Veröffentlichung der vom Hofprediger *Rulemann Friedrich Eylert* verfassten, für beide Konfessionen gültigen Agende (Gottesdienstordnung) wurde am 31. Oktober 1817, dem 300. Jahrestag der Reformation, in der Potsdamer Garnisonkirche unter Teilnahme des Königs vollzogen. Doch regte sich Widerspruch. Schleiermacher und andere namhafte Theologen überarbeiteten sie, und 1829 trat die neue Agende in Kraft. Sie hat in den ehemals preußischen Gebieten bis heute Bestand. Für den protestantischen Kirchenbau jener Zeit hatte die Vereinigung beider Konfessionen erkennbare Folgen. Überwog bis dahin das schlichtreformierte Element, das jede bildliche Darstellung ablehnte, so schmücken bald wenigstens Kruzifix und Leuchterpaar den Altartisch der oft hörsaalähnlichen Gotteshäuser.

Friedrich Wilhelm IV., skizzierte höchst persönlich zahlreiche architektonische Vorgaben für die etwa 300 unter seiner Regierung entstandenen Kirchenbauten. Dass den Architekten durchaus Raum zu eigenem Gestalten blieb, andererseits die königliche Einflussnahme den Projekten nicht zum Nachteil gereichte, belegen *August Stülers* Worte anlässlich einer Gedenkrede auf den König im Jahre 1861: »Wenn nun auch bei diesen Bauten der Basilikenform so oft als thunlich Eingang verschafft wurde und in vielen zur Genehmigung vorgelegten Entwürfen [...] diese Form mit kräftigen Strichen Allerhöchster Hand sich eingetragen findet und augenscheinlich die Verhältnisse des Inneren und Aeußeren überraschend verbesserte, so erfreute er sich doch gern der Gelegenheit, auch andere Gestaltungen anzuwenden, um den Kirchenbau nicht einem todten Schematismus anheimfallen zu lassen. [...] Daher wählte er auch unter den für die Verhältnisse und die Oertlichkeit passenden Stilauffassungen.«

Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71, der am 18. Januar 1871 im Schloss zu Versailles in der Proklamation *Wilhelms I.* zum Deutschen Kaiser gipfelte, bedeutet eigentlich bereits das Ende Preußens als selbständiger Staat; es ging im Deutschen Reich auf. Die am 10. September 1873 erlassene »evangelische Kirchengemeinde- und Synodalordnung« gewährte eine weitgehende kirchliche Selbstverwaltung durch Einführung der aus vier bis zwölf Personen gebildeten Gemeindekirchenräte. Am 1. Oktober 1874 wurde der Kirche die Führung der Personenstandsregister entzogen und auf Standesämter übertragen.

Die Epoche, die man bald geringschätzig mit »Eklektizismus« umschrieb, ging mit dem Kaiserreich zuende. Die Architekten bedienten sich zwar vieler Stilzitate, fanden aber dennoch eigenständige Lösungen für diese Bauaufgabe. Es bleibt vor allem festzuhalten, dass auf diese Weise Sakralbauten entstanden, die auch von vornherein als solche erkennbar sind.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg begann sich mit der Heimatschutzbewegung eine andere architektonische Strömung zu entwickeln, welche zwar auch auf Fortführung der hergebrachten Bautraditionen setzte, doch vordergründige Stilzitate zu meiden suchte. Dagegen sind das Gemeindehaus mit Kirche in Brieselang und die Kirche in Elstal vom Bauhausstil inspiriert und die Heilig-Geist-Kirche in Falkensee-Falkenhöh der Moderne verflichtet.

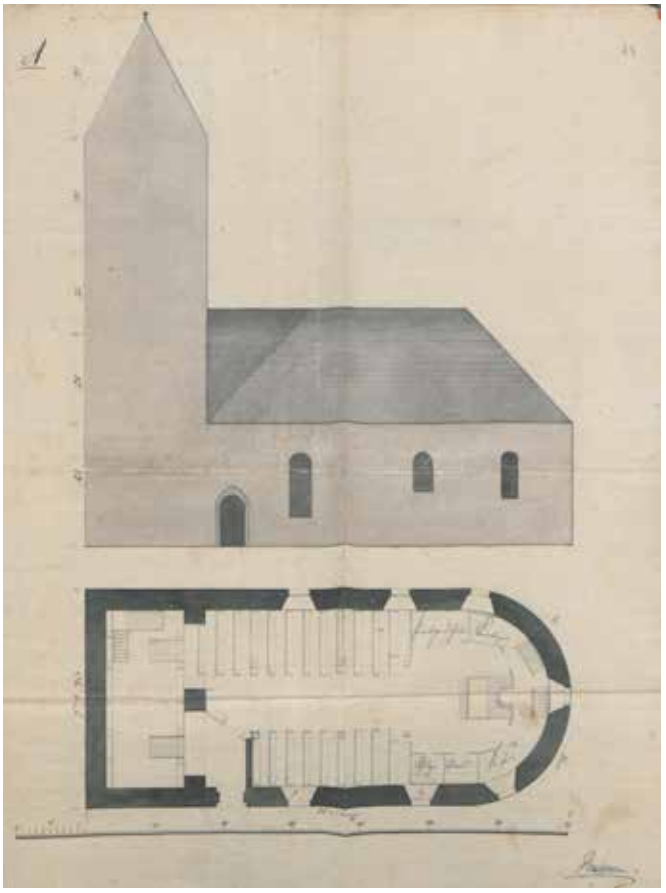
Während der SED-Herrschaft verfielen zahlreiche Kirchen, da keine Mittel und Baukapazitäten zur Verfügung gestallt wurden. Die Zahl der Christen nahm beständig ab, und die wenigen Gemeindeglieder konnten den Erhalt ihrer Gotteshäuser finanziell nicht leisten.

Nach der deutschen Wiedervereinigung wurden in vielen Orten die vom Verfall bedrohten Kirchen gerettet, obwohl nur noch wenige Einwohner Glieder von Kirchengemeinden sind. Mancherorts bedarf es jedoch noch größerer Anstrengungen, um diese ortsbildprägenden Bauwerke und ihre oft wertvolle Ausstattung wieder in guten Stand zu setzen.

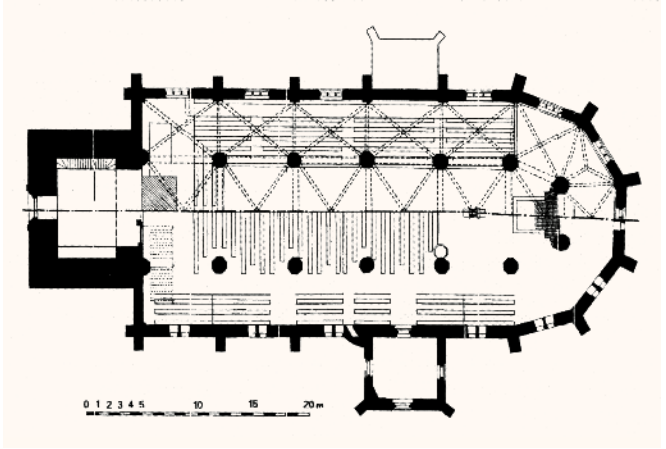
Chronologische Zuordnung der Kirchenbauten

Im Kernbestand reichen die Rathenower St. Marien-Andreas-Kirche und die Dorfkirche in Seeburg bis ins 12. Jahrhundert zurück; wenig jünger sind die Dorfkirchen in Buckow bei Großwudicke, Bützer, Falkensee-Seegefeld, Schmetzdorf, Spaatz und Wachow. Dem 13. Jahrhundert entstammt der romanische Turmschaft in Hakenberg, nur wenig jünger ist der Kernbau der Rohrbecker Dorfkirche. Das Gutenpaarener Gotteshaus ist 1359 erbaut worden, erhielt das noch heute bestehende Dach und wurde 1592/93 sogar eingewölbt (das heutige Erscheinungsbild wird durch den barocken Turm und die merkwürdige neogotische Überformung von 1863 bestimmt). Der Querturm und die westliche Hälfte der Kirche in Retzow sowie die kleine, doch wehrhaft wirkende Kirche in Gohlitz sind dem 15. Jahrhundert zuzurechnen.

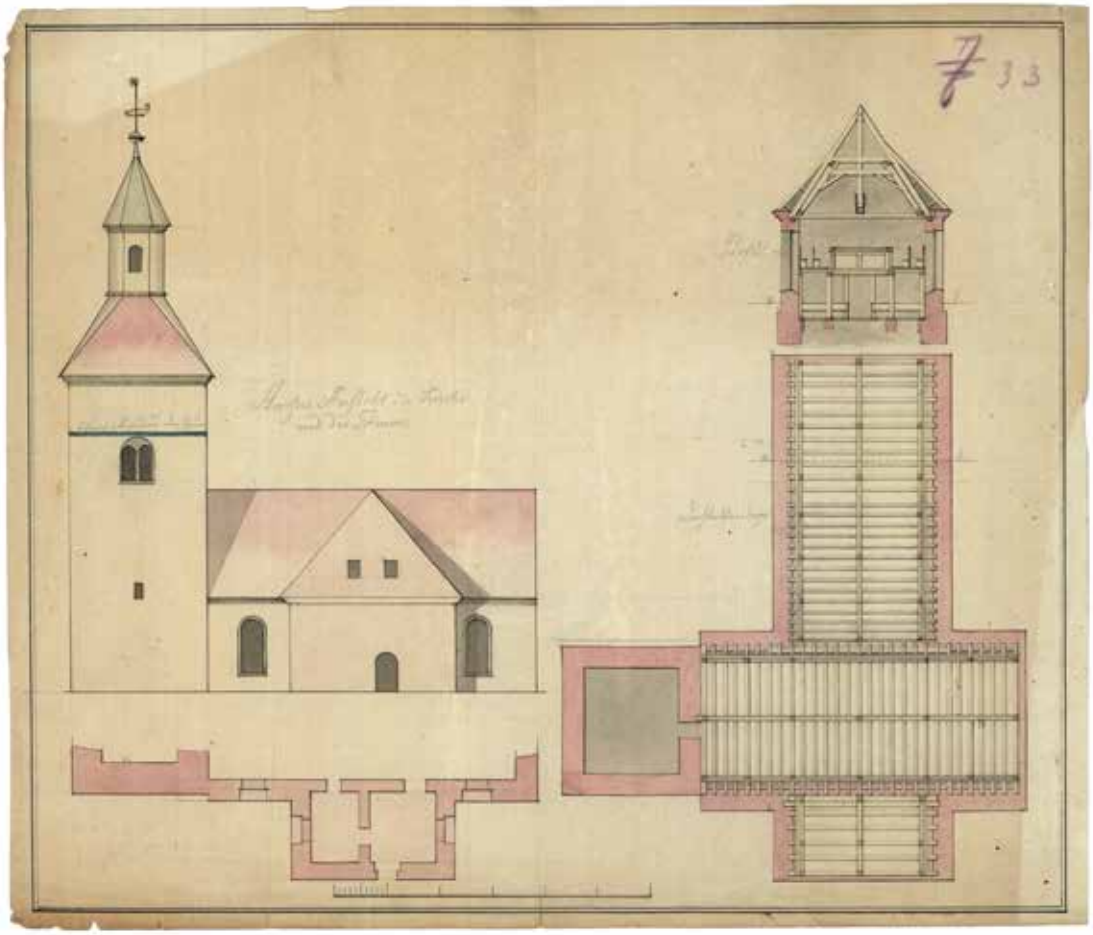
Als Kirchen des hohen und späten Mittelalterns sind die Gotteshäuser in Dallgow, Börnicke und Selbelang auf uns gekommen. Besonders hervorzuheben und mit Gewölben ausgestattet sind die ehemaligen Wallfahrtskirchen in Buckow bei Nennhausen und Tremmen sowie die Stadtkirchen St. Jacobi in Nauen und St. Nikolai in Berlin-Spandau. 1517 begann der Umbau der romanischen Basilika in Rathenow, der im 14. Jahrhundert ein Hallenumganschor hinzugefügt worden war, zu einer gotischen Hallenkirche.



Kirche Wachow, zeichnung Südansicht und Grundriss um 1805



Kirche St. Jacobi Nauen, Grundriss



Alte Kirche Feldberg/Fehrbellin, Südansicht und Grundriss 1840

Oft unter Nutzung der erhaltenen Umfassungsmauern entstanden in der späten Renaissancezeit die Dorfkirchen in Buchow-Karpzow, Falkensee-Falkenhagen, Groß Glienicke, Kleßen (Fachwerkbau von 1698 wurde 1913 massiv erneuert), Satzkorn (im Kern 13. Jahrhundert), Vieritz, Vietznitz und Warsow. Beeindruckende Altäre, Kanzeln und Taufen der Renaissancezeit sind beispielsweise in Börnicke, Dechtow, Falkensee-Seegefeld, Hohennauen, Kleßen, Möthlow und Spaatz erhalten.

In der Barockzeit entstand 1610 der Turm in Rohrbeck, um 1700 wurde die Dorfkirche in Feldberg zur Stadtkirche für Fehrbellin kreuzförmig ausgebaut (Nordflügel 1840 verlängert). 1724 erhielten die beiden Türme der Kirche in Tremmen geradezu bayerisch anmutende Zwiebelhauben, 1753 der Turm in Mögelin eine aufstrebende filigrane Barockhaube (heutige von 1934). Neu errichtete Barockbauten sind die Fachwerkkirchen in Ferchesar (Turm 1907), Görne, Karwesee, Klein Behnitz (1984 in alter Form neu errichtet), Markee, Milow, Priort, Semlin und Wolsier. 1770 erhielt Paaren im Glien eine geräumige Fachwerkkirche, Gülpe 1772 eine weit bescheidenere (beide 1885 durch Neubauten ersetzt). Als charakteristische massive Putzbauten entstanden die Dorfkirchen in Berge, Brunne, Dyrotz, Großwudicke, Niebede, Pausin, Rib-

Schinkel-Kirche Friesack von Südosten, Postkarte um 1910

beck (1887 erweitert), Schönwalde-Glien, Wagenitz, Wansdorf und Wustermark. Unter Verwendung älterer Bauteile entstanden in jener Zeit auch die Dorfkirchen in Bötzow, Fahrland, Gohlitz, Hohennauen, Kotzen, Kriele, Landin, Markau, Nennhausen, Pessin, Retzow, Staaken, Stechow und Zachow sowie die Stadtkirche in Rhinow.

Aus dem Jahr 1808 haben sich zwei interessante frühklassizistische Turmentwürfe für Wachow erhalten, die jedoch nicht ausgeführt wurden. Stattdessen kam es 1818 zum Bau eines neugotischen Backsteinturmes. Die von *Schinkel* inspirierte, an der Spitze abgeflachte schlanke Turmpyramide war 1822 Vorbild für den Ersatz der baufälligen Turmhaube in Königshorst. Das früheste Beispiel neugotischer Formensprache und in dieser Form einzigartig war 1797 die Umgestaltung der Paretzer Dorfkirche. Ihr Chorbau ist dem 12. Jahrhundert zuzurechnen und gehört somit zu den frühesten Kirchenbauten der hier betrachteten Gegend. *Friedrich Wilhelm III.* ließ das Gotteshaus im Jahr seines Regierungsantritts mit Stilzitaten der damals als Geschichtszeugnis »wiederentdeckten« Marienburg gestalten (die dreidimensional wirkende Ausmaliung wurde 2008–2010 rekonstruiert). Die 1848 erbaute Zeestower Kirche ist ein seltenes Beispiel für einen Putzbau in neugotischen Formen. In der ersten Hälfte

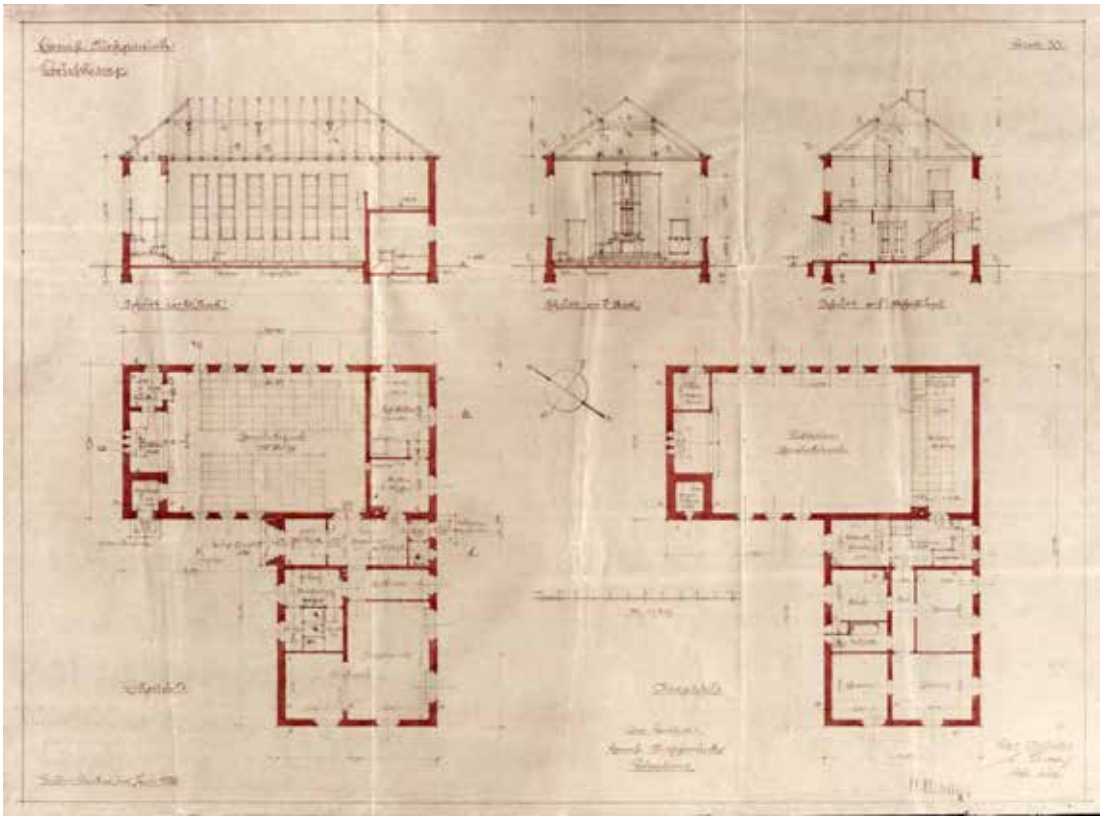
Kirche Wernitz, Ansichten und Turmgrundriss, Zeichnung von Strümpfler 1900

des 19. Jahrhunderts, in welcher sich Klassizismus und Rundbogenstil in Preußen ausprägten, entstanden die Kirchen in Damme, Friesack (nach 2. WK vereinfacht wiederaufgebaut), Garlitz, Grütz, Mützlitz, Perwenitz, Premnitz, Senzke, Steckelsdorf, Stölln, Tarmow, Witzke und Zollchow.

Im Kirchenbau blieb es vorerst bei den beiden erwähnten Neostilen, wie die nach der Reichsgründung erbauten neoromanischen Kirchen in Betzin, Göttlin (hier Grundriss des barocken Fachwerkbaues beibehalten), Gülpe, Hoppenrade, Nauen St. Peter und Paul, Schwanebeck und Strodehne zeigen, die jedoch oft reicher gestaltet sind, als ihre älteren »Schwestern«. Einen Sonderfall stellt der an der Kartzower Kirche angewandte Übergangsstil dar. Neogotisch präsentieren sind die Dorfkirchen in Hakenberg, Liepe und Paaren im Glien.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es das Nebeneinander von Neoromanik und Neogotik. In diese Zeit gehören die neoromanischen Dorfkirchen in Bredow, Buschow, Döberitz und Wernitz (Turm 1907/08) sowie die neogotischen in Böhne, Fehrbellin, Flatow, Lentzke, Lietzow, Linum, Parey und Zeestow.

Beispiele für die Gestaltungsweise des Heimatstils sind die Kirchen in Falkenrehde, Gräningen, Groß Behnitz, Grünefeld und Mögelin. Die nach einem Brand 1915 sofort in alter Form wiederaufgebaute Barockkirche in Königshorst ist ein Sonderfall. Die 1924 erbaute Neufingenkruger Kirche, die 1939–1940 erbaute und mit der Innenausstattung aus Döberitz versehene Kirche in Haage stehen in dieser Traditionslinie. Die auf herkömmliche Formen verzichtende Moderne kündigt sich bereits an, als 1911 die katholische Kirche Rosenkranz-



Kirche Brieselang, Bauzeichnung von Erwin Rettig 1930

königin in Ketzin zwar aus Backstein, jedoch bereits in leicht expressionistischen Formen erbaut wurde. Diese Entwicklung führt über die 1917 als Friedhofskapelle errichtete Rathenower Auferstehungskirche zu den kubisch-sachlichen Kirchenbauten in Brieselang, Elstal, Paulinenaue und zu der aus einer Fabrikhalle umgestalteten Lutherkirche in Rathenow.

Im Havelland sind verhältnismäßig wenige Kirchen dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer gefallen, so die Kirche in Barnewitz (1974 vereinfacht wiederhergestellt), die ehrwürdige St. Marien-Andreas-Kirche in Rathenow (1959 wieder nutzbar, nach 1990 weiter rekonstruiert) und die Dorfkirche in Seeburg, deren Wiederaufbau erst nach der Wiedervereinigung gelang. Der 1945 zerschossene Glockenturm der Etziner Dorfkirche ist bis heute nicht ersetzt.

Die Kirchen in Brädikow (bis auf Turm) und Tietzow verfielen derart, dass sie abgerissen werden mussten. In Wutzetz wurde der Turm reduziert, in Möthlow völlig abgerissen. Und ein ganzes Dorf, Knoblauch bei Ketzin ging 1967 unter, als sich ein unterirdisches Erdgaslager als undicht erwies. Die Kirche war allerdings schon 1945 von der Sowjetarmee zerstört worden.

Aus kirchlicher Sicht erfreuliches gibt es aber auch aus jener DDR-Zeit zu berichten: 1952 wurde in Dallgow eine katholische Kirche gebaut. Ein »Husarenstück« war der Bau der Schilfdachkapelle im West-Berliner Teil von Groß Glienicke, der vom DDR-Gebiet aus initiiert wurde. In Kienberg entstand 1962 die Dietrich-Bonhoeffer-Kapelle und im gleichen Jahr in Steckelsdorf die katholische Kirche S. Josef. Letztere musste jedoch am 7. Dezember 2024 entwidmet und aufgegeben werden.

Weitere katholische Gotteshäuser wurden in 1970 Brieselang und 1978 in Premnitz gebaut.

Der jüngste evangelische Kirchenbau entstand 2008 in Falkensee-Falkenhöh. Er wurde notwendig, weil diese Stadt seit der deutschen Wiedervereinigung rasant gewachsen ist. Hatte sie 1993 noch 22 000 Einwohner, so überschritt deren Zahl 2006 die 40 000 und ließ sie zur größten Stadt des Havellandes werden.

Orgeln im Havelland und ihre Erbauer

Orgeln in Dorfkirchen sind seit der Barockzeit im Havelland nachweisbar. Davon zeugen die mit Schnitzwerk versehenen Prospekte in Kleßen (*Christian Kreynow* 1717), Buchow-Karpzow (*David Baumann* 1723) und Hohennauen (*Johann Georg Helbig* 1738). Instrumente des berühmten Berliner Orgelbauers *Joachim Wagner* blieben in Bötzow und Schönwalde erhalten. In Rathenow stand bis zum Zweiten Weltkrieg eine Orgel, deren Barockprospekt auf *Christoph II. Treutmann* von 1778 zurückging. Dessen Lehrmeister war sein Vater, der Schnitger-Schüler *Christoph I. Treutmann*, der auch *Joachim Wagner* zu seinen Schülern zählte.

Hohennauen, Prospekt Helbig 1738 (Werk Schuke 1906)

Bötzow, Prospekt und Werk Wagner 1742

Der Wagner-Schüler *Ernst Marx* baute 1768 in Gutenpaaren (Zuschreibung; nur Prospekt erhalten) und 1796 in Brunne (1997 restauriert) Orgeln. Der produktivste Eleve Wagners, *Gottlieb Scholtze* aus Neuruppin, auf den die 1762 erbaute, doch innen veränderte Orgel in Kotzen und die rstaurierte in Zollchow von 1764 zurückgehen. Dagegen erhielt sein überwiegend erhaltenes Instrument von 1764 in Schmetzdorf 1848 einen klassizistischen Prospekt. Von seinen Orgeln in St. Petri Ketzin und Dyrotz sind die mit Schnitzwerk versehenen Prospekte erhalten, die mit dem jeweiligen Kanzelaltar eine Einheit bildeten, heute aber ihrer Pfeifen beraubt sind. Dagegen sind in Havelberg zwei im

Fahrland, Prospekt Hinneberg 1798 (Werk Steinmeyer 1930)

Wachow, Prospekt und Werk Buchholz 1821

Abstand von 23 Jahren von *Scholtze* erbaute Orgeln erhalten, die 1754 erbaute in St. Laurentius (2021 restauriert) und die 1777 entstandene, inzwischen veränderte im Dom St. Marien.

Der Prospekt der 1798 in Fahrland erbauten Orgel stammt vermutlich vom Potsdamer Orgelbauer *Johann Carl Hinneberg* (Werk *Steinmeyer* 1930). *Friedrich Marx* (Sohn von *Ernst*) hinterließ in Selbelang (1804, stark restaurierungsbedürftig) ein kleines Instrument. Die Orgel in Gohlitz ist das Meisterstück des in Brandenburg ansässigen *Johann Wilhelm Grüneberg*.

Eine wertvolle Orgel, 1821 von *Johann Simon Buchholz* aus Berlin erbaut, ist in Wachow erhalten. Dessen Sohn *Carl August Buchholz* schuf die Orgel in Bredow. Werke vom Potsdamer Orgelbauer *Gottlieb Heise* sind in Perwenitz und Tarmow überkommen. Die oft gemeinschaftlich wirkenden Potsdamer Orgelbauer *Carl Ludwig Gesell* und *Carl Friedrich Schultze* lieferten viele Instrumente ins Havelland, von denen die Werke in Börnicke, Grünefeld, Paretz und Wolsier erhalten sind. Auch die Nennhausener Orgel stammt von *Gesell*, wurde aber von dessen Sohn, *Carl Eduard Gesell* erwei-

Nauen, Prospekt und Werk Heerwagen 1875

Falkenhagen – Orgel aus Zeestow, Prospekt und Werk Schuke 1965

tert. Von letzterem sind darüber hinaus die Instrumente in Dechtow, Kartzow, Liepe, Paaren im Glien, Satzkorn und Wernitz (letztere vom Verfall bedroht) erhalten.

Der Orgelbauer *Friedrich Wilhelm Wäldner* und sein Sohn, *Ferdinand Wäldner* aus Halle/Saale wurden ebenfalls in dieser Gegend tätig. Überkommen sind deren Orgeln in Bamme, Böhne, Döberitz, Gräningen und Milow.

Einer der produktivsten Orgelbauer jener Zeit war *Friedrich Hermann Lütkemüller* in Wittstock. Von ihm erbaute Orgeln sind in Buckow bei Großwudicke, Gülpe, Hoppenrade, Kriele (nur Reste erhalten), Retzow, Rohrbeck, Semlin, Spaatz, Steckelsdorf, Stölln, Tarmow, Wansdorf, Warsow und Zollchow erhalten. Von *Wilhelm Heerwagen* aus Klosterhäseler erbaute Instrumente finden wir noch heute in Fehrbellin, Ferchesar, Hakenberg, Markee und Nauen. In Niebede und Markau befinden sich Werke des Niemegker Orgelbauers *Gottfried Wilhelm Baer*. Vom Begründer der bekannten Potsdamer Orgelbauwerkstatt, *Alexander Schuke*, sind pneumatische Orgeln in Falkenrehde, Flatow, Garlitz, Groß Glienicke, Gutenpaaren, Hohennauen, Königshorst, Paaren (Potsdam), Prietzen, Rhinow und Strodehne (abgängig) erhalten.

Die Potsdamer Orgelbauanstalt *Schuke*, 1933–1953 von den Brüdern *Karl* und *Hans-Joachim Schuke* gemeinschaftlich, danach von letzterem allein geleitet und von 1972 bis 1989 »Volkseigener Betrieb«, lieferte mehrere Orgeln in das Havelland. Die Instrumente in Berge, Elstal und in der Auferstehungskirche Rathenow sind bereits vor dem Zweiten Weltkrieg entstanden, später folgten Orgeln in Buchow-Karpzow, Dallgow-Döberitz, Falkensee-Falkenhagen (evangelische und katholische Kirche), Falkensee-Neufinkenkrug und -Seegefeld, Premnitz, in der Lutherkirche Rathenow sowie in Friesack.

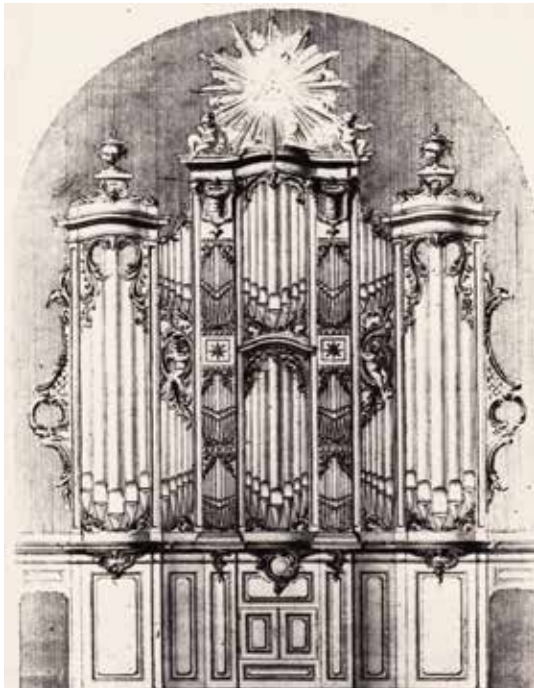
Von der 1950 in West-Berlin gegründeten Werkstatt von *Karl Schuke* stammen die Orgeln in der Schilfdachkapelle Groß-Glienicke und in Priort. Die Firma *Wilhelm Sauer* in Frankfurt/Oder lieferte Orgeln in Dallgow-Döberitz (katholische Kapelle), Haage, Klein Behnitz und Paulinenaue. Die Bautzener Firma *Eule* ist mit kleinen Instrumenten in Falkensee-Falkenhöh und Mögelin vertreten.

Schönwalde, Joachim Wagner 1739

Spandau, Wagner 1732 (nicht erhalten)

Ketzin, Gottlieb Scholtze 1755 (nicht erhalten)

Havelberg, Stadtkirche, Scholtze 1754



Havelberg, Dom, Prospektzeichnung von Scholtze 1774 (mit 1842 reduzierten Schnitzeren)

Zollchow, Gottlieb Scholtze 1764

Rathenow, Christoph II Treutmann 1778 (zerstört)

Brunne, Ernst Marx 1796

Grünefeld, Gesell & Schultze 1850

Markau, Baer 1859

Neufinkenkrug, Schuke 1954

Havelländische Glocken

Wie in ganz Deutschland haben beide Weltkriege auch im Havelland durch die Requirierung zahlreicher Glocken für die Rüstungsproduktion eine bittere Auslese unter den Geläuten gesorgt. Wegen ihres außrordentlich hohen kulturhistorischen Wertes sind oft wenigstens die jeweils ältesten Bronzeglocken verschont geblieben. Die ältesten, mittelalterlichen Glocken der Gegend, deren Gießer unbekannt sind, finden sich in Markau (14. Jh.), Stechow (14. Jh.), Rathenow, St. Marien-Andreas (um 1400), Dyrotz (1401), Möthlow (15. Jh.), Retzow (15. Jh.), Buchow-Karpzow (1440 und 16. Jh.), Gutenpaaren (1511 und undatiert), Parey (1578), Rohrbeck (1533), Selbelang (1462), Wolsier (1526), weitere undatierte in Berge, Gräningen (2 Glocken), Hohennauen, Karwesee (2 Glocken), Nennhausen, Paaren (Glien), Pausin und Prietzen (je 2 Glocken), Semlin, Wagenitz, Warsow, Wassersuppe, Zachow und Zollchow (spätmittelalterlich).

Nur äußerst selten sind vollständige mittelalterliche Geläute auf uns überkommen, so in Bötzow (4 Glocken, im 14. Jh., 1418, 1500 und 1593 gegossen), in Stölln (3 Glocken 15. Jh., 1515) und in Kotzen (3 Glocken von 1557, 1567 und 1623).

Namentlich bekannt sind Gießer seit dem frühen 16. Jahrhundert. Von *Andreas Moldenhauer* (Vater und Sohn) aus Brandenburg/Havel gegossene Glocken sind in Liepe (1559), Linum (1558) und Schmetzdorf (1564) erhalten. *Nickel Dietrich* aus Lothringen ist mit einer Glocke in Ketzin, St. Petri (1555), vertreten. *Caspar Havelant* lieferte eine Glocke für Kotzen (1567), *Joachim Jendrich* aus Havelberg eine für Milow (1575), und *Jost Bodeker* aus Warburg für Retzow (1599). Der bekannte Gießer *Heinrich Borstelmann* Magdeburg hinterließ Glocken in Bötzow (1593), Kleßen (1594), Linum (1597) und Hohennauen (1614).

Auch aus dem 17. Jahrhundert sind einige Glocken erhalten, so von *Urban Schober* aus Magdeburg in Vieritz (1602) und Buckow bei Nennhausen (1607), von *Caspar Brewe* aus Sondershausen in Kotzen (1623). In Vieritz ist ein Geläut aus der Renaissancezeit erhalten. Von den drei Glocken wurde eine 1602 von *Heinrich Borstelmann*, die anderen 1650 von *Simon Kolle* aus Brandenburg/Havel und 1655 von *Jacob Neuwert* aus Berlin gegossen. *Franz Sebastian Voillard* aus Lothringen schuf eine Glocke für Barnewitz (1662), *Jacob Wenzel* aus Magdeburg für Göttlin (1690).

Der Stück- und Glockengießerfamilie Heintze in Spandau und Berlin, die über viele Generationen tätig war, entstammen Glocken in Wustermark (1668), Landin (1675), Paretz (1724) und Schwanebeck (1751). Von *Otto Ehlers* aus Berlin ist eine Glocke in in Betzin (1706) erhalten. Von *Johann Jacobi*, dem berühmten Gießer des Bronzedenkmals des Großen Kurfürsten in Berlin, stammt eine Glocke in Flatow (1717). In Nauen, St. Jacobi, sind zwei Glocken (1746) von dessen Sohn *Heinrich Julius Jacobi*, erhalten. Ebenfalls in Berlin ansässig war *Johann Friedrich Thiele*, dessen Glocken in Betzin (1750), Gülpe (1777) und Börnicke (1800) überkommen sind.

Im 19. Jahrhundert ist *Johann Christian Meyer* aus Berlin mit einer Glocke in Dyrotz (1805) vertreten. Vom berühmten Berliner Stück- und Glockengießer *Johann Carl Hackenschmidt*, der zahlreiche Glocken ins Havelland lieferte, sind lediglich eine Glocke in Grütz (1815) und zwei in Mützlitz (1852) erhalten. Auch von *Hackenschmidts* Konkurrenten, der Glockengießerfamilie *Bachmann* in Berlin sind nur zwei Glocken erhalten, in Damme (1839) und Zeestow (1848). Die Familie *Collier* in Zehlendorf (heute Stadtbezirk in Berlin) hat ebenfalls über mehrere Generationen Bronzeglocken hergestellt, von denen solche in Klein Behnitz (1865), Pessin (1867), Wustermark (1878), Kriele (1890) und Brädikow (1896) erhalten sind.

Der Stettiner *Carl Friedrich Voß* lieferte Glocken für Wansdorf (1872) und Potsdam-Paaren (1873), sein Sohn Carl Voß für Wernitz (1881) und Königshorst (1914). Der Enkel, *Erich Voß* gründete in Hennickendorf bei Berlin eine eigene Firma, aus welcher ein dreistimmiges Bronzegeläut in Elstal (1937) erhalten ist.

Die ältesten erhaltenen Gusseisenglocken des Havellandes sind die beiden 1821 in der *Königlichen Eisengießerei Berlin* für Steckelsdorf gegossenen. Zwei

Pessin, um 1300

Rathenow, 1400

Bötzow, 1418

Zachow, um 1500

Dyrotz, gotische Minuskeln am Obersatz, 1401

Wustermark, barocke Inschriften und Ornamente an Obersatz und Flanke, 1668

weitere, 1833 gegossene, befinden sich in Buckow bei Grußwudicke. Der Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation, eine 1842 von *Jacob Mayer* und *Eduard Kühne* gegründete Fabrik, meldete 1852 ein Patent zur Herstellung von Glocken aus Gußstahl an. Schon bald fanden die Stahlglocken aus dem Bochumer Verein weite Verbreitung, weil sie bedeutend kostengünstiger, als herkömmliche Bronzeglocken waren. Doch in der Klangqualität reichen sie nicht an jene heran.

Dreistimmige Bochumer Stahlgeläute befinden sich in Staaken (1869), Böhne (1870), Dallgow-Döberitz (1875), Falkenrehde (1894), Hoppenrade (1896) und Falkensee-Falkenhagen (1920), zweistimmige in Friesack (1919), Bützer (1923), Groß Behnitz (1924) und Seeburg (1925). Eine Bochumer Glocke kam 1929 auch nach Döberitz (OT von Premnitz).

Nach dem Ersten Weltkrieg kooperierten einige Glockengießer mit Eisengießereien und stellten als Ersatzglocken für die im Krieg requirierten Bronzeglocken solche aus Eisenhartguss her. Die Legierung ist eine andere, als jene der Bochumer Stahlglocken, und die Haltbarkeit begrenzt. Vollständige Geläute wurden nur selten geliefert, zumeist aber einzelne

Steckelsdorf, Eisenglocke, 1821

Hohennauen, »Kinderglocke«, 2018

Glocken, um die abgelieferten Bronzeglocken zu ersetzen.

Aus der Gießerei in *Lauchhammer* stammen Hartgussglocken in: Senzke (2 Glocken, 1920), Brunne (2 Glocken, 1922) und eine Glocke in Bredow (undatiert). Die Firma *Ulrich & Weule* in Bokenem/Harz lieferte solche nach Satzkorn (3 Glocken, 1921) und Paaren im Glien (1922).

Auch der renommierte Apoldaer Gießer *Franz August Schilling* koopererierte seit 1918 mit der Eisengießerei von *Gottfried Lattermann* (1879–1950) in Morgenröthe-Rautenkranz, um ebenfalls Ersatzglocken aus Hartgussglocken herzustellen. Von dort stammen Glocken in Priort (2 Glocken, 1920), Fahrland (3 Glocken, 1921), Falkensee-Seegefeld (2 Glocken, 1925), Strodehne (2 Glocken, 1923 und 1960), Fehrbellin (3 Glocken, 1925), Hakenberg (2 Glocken, 1925), Falkensee-Neufinkenkrug (3 Glocken, 1926), im Havelberger Dom (2 Glocken, 1948) Brädikow (1954), Falkensee-Falkenhöh (1955), St. Laurentius Havelberg (2 Glocken, 1956), Groß-Glienicke, Schilfdachkapelle (1956), Grünefeld (3 Glocken, 1958), Königshorst (2 Glocken, 1964), Markau (2 Glocken, 1964) und Wernitz (1966).Aus Hemelingen bei Bremen lieferte die Familie *Otto* Bronzeglocken für die katholischen Kirchen in Nauen, St. Georg (3 Glocken, 1906) und Ketzin, Rosenkranzkönigin (1933). Bronze-